

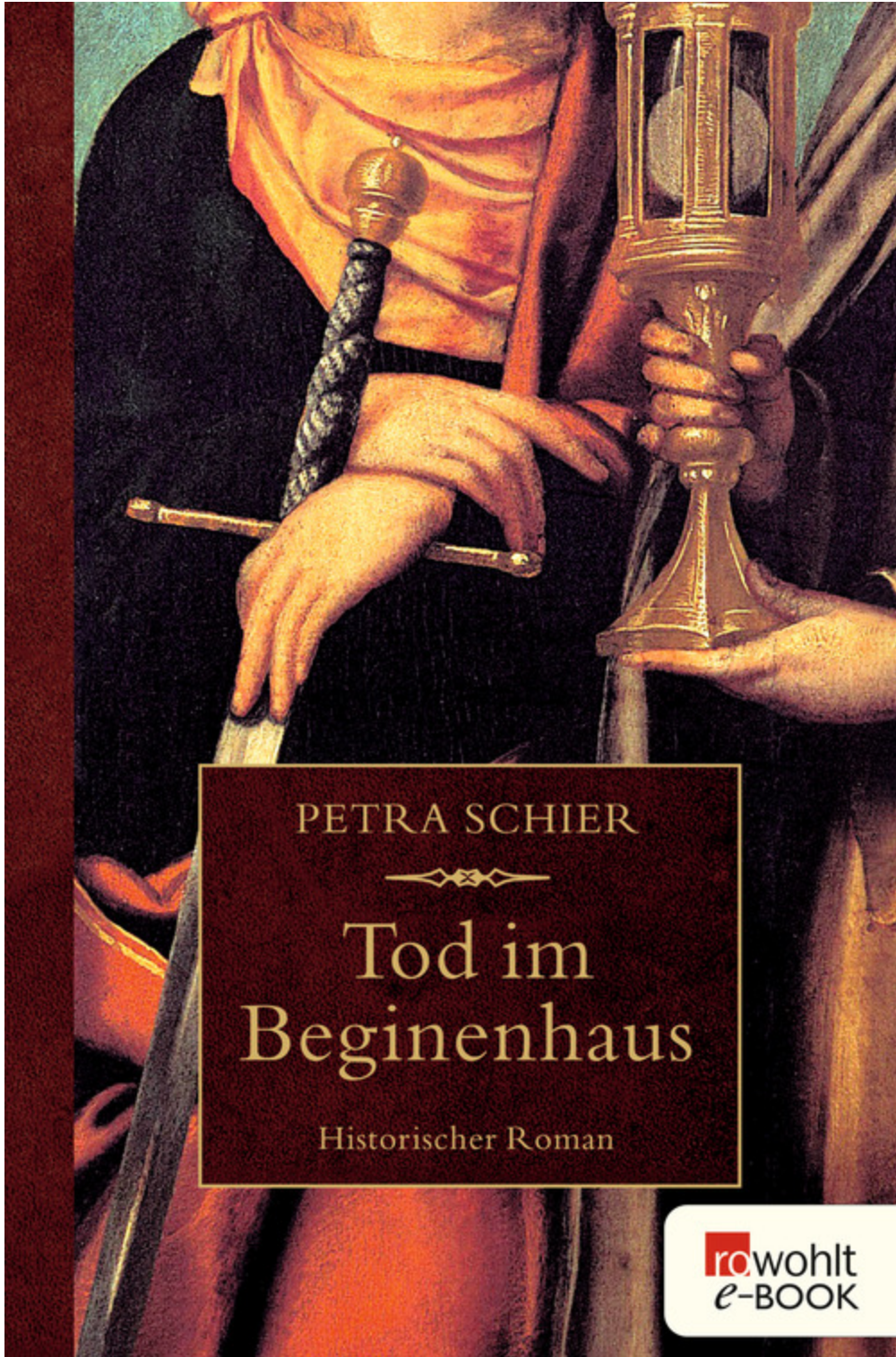


PETRA SCHIER

— — — — —
Tod im
Beginenhaus

Historischer Roman

rowohlt
e-BOOK



PETRA SCHIER



Tod im Beginenhaus

Historischer Roman

rowohlt
e-BOOK

Petra Schier

Tod im Beginnenhaus

Historischer Roman

 rowohlt
e-BOOK

Informationen zum Buch

Die Apothekerstochter. Der Medicus. Ein unbekannter Mörder.

Herbst in Köln. In einem Spital der Beginen stirbt ein verwirrter alter Mann. Und das war nur der erste Tote. Eine Seuche? Adelina, die Tochter des Apothekers, glaubt nicht daran. Doch wem nutzt der Tod der armen Kranken? So selbstlos sich die frommen Frauen um die Geistesschwachen kümmern, mit jeder Leiche rückt die Schließung des Beginenhauses näher. Adelina hegt einen Verdacht, und den will sie beweisen, so sehr ihr Vater um den Ruf seiner eigensinnigen Tochter fürchtet. Aber heiraten will die ohnehin nicht. Schon gar nicht ihren seltsamen Untermieter, den Medicus Burka. Oder vielleicht doch?

Informationen zur Autorin

Petra Schier, Jahrgang 1978, lebt mit ihrem Mann und einem Schäferhund in einer kleinen Gemeinde in der Eifel. Sie studierte Geschichte und Literatur und arbeitet mittlerweile freiberuflich als Lektorin und Schriftstellerin.

Mehr Informationen zur Autorin unter www.petralit.de.

Weitere Veröffentlichungen

(die historischen Romane um die Apothekerstochter Adelina)

Mord im Dirnenhaus

Verrat im Zunfthaus

Frevel im Beinhaus

(aus der Romanreihe um die Reliquienhändlerin Marisa)

Die Stadt der Heiligen

Der gläserne Schrein

Für Mama. Danke, dass du an mich geglaubt hast.

Denn es ist hier kein Unterschied:
Sie sind allesamt Sünder
und ermangeln des Ruhmes,
den sie bei Gott haben sollten.

Römer 3,23

Prolog

Die Stadt lag in kaltem Zwielight. Vom Rheinhafen her zog Nebel auf und durchweichte das Herbstlaub, das sich in den Hauseingängen türmte und die Rinnsteine verstopfte. Die leichte Brise, die der Fluss mit sich zu führen pflegte, reichte heute nicht aus, um den Gestank von Exkrementen und Küchenabfällen zu vertreiben.

Ein Mann drängte sich an den Hausfrauen vorbei, die die Stände des Fischmarkts umlagerten und zwischen eingelegten Heringen und frischen Forellen die neuesten Nachrichten austauschten.

Die Kapuze seines braunen Mantels gegen die Kälte hochgeschlagen, strebte er dem anderen Ende des Platzes zu. An seinem Gürtel hing ein verschnürtes Päckchen, das ein hölzernes Kästchen mit Messingscharnieren und einer silbernen Schließe enthielt. Bei jedem Schritt stieß es klackernd gegen seinen Dolch.

Angewidert verzog er beim Anblick der Bettler vor der Kirche Groß St. Martin das Gesicht. Ein Ärgernis, wenn auch ein vom Stadtrat genehmigtes.

Er musste seinen Schritt verlangsamen, um nicht über die am Boden liegenden Krücken einer verkrüppelten Alten zu stolpern.

Abwehrend schlug er nach aufdringlichen Händen, die an seinem Mantel zupften, besann sich dann aber seiner Christenpflicht und warf ein paar schlecht geprägte Münzen aus seiner Manteltasche in die Menge.

Das Gerangel und die Dankesrufe, die er damit auslöste, beachtete er schon nicht mehr. Er bog hinter der Kirche ab und eilte durch eine Seitengasse, in der Hühner im Dreck scharren und ein paar Kinder in sackartigen Kitteln einander mit eisigem Matsch bewarfen.

Die Kinder starrten ihn an; einer der Jungen warf einen halb verfaulten Kohlstrunk aus dem Rinnstein hinter ihm her, der ihn nur knapp verfehlte. Zu anderer Zeit hätte er ihm dafür eine Tracht Prügel verpasst, doch nun war Wichtigeres zu tun.

Auf dem Alter Markt priesen Marktschreier frische Eier, gerupfte Enten oder teure Gewürze an. Vor der Kotzbank, auf der die Schlachter ihre Abfälle sammelten, drängten sich Mägde und Tagelöhnerfrauen, die Knochen und Innereien zum halben Preis ergattern wollten. Der Henker reparierte unter der Aufsicht der Marktbüttel eine der Eisenfesseln am Kax, dem städtischen Pranger.

Der Mann blieb stehen, um ihm zuzusehen und sich zu sammeln. Die wogenden Menschenmassen mussten einen Bogen um ihn machen, weil er den Durchgang zwischen zwei Marktbuden und dem Schragentisch eines Hökers versperrte.

Als die ersten Unmutsäußerungen und Flüche der Leute zu vernehmen waren, setzte er sich wieder in Bewegung.

Am Westende des Marktes blieb er wieder stehen. Seine Hand tastete nach dem Päckchen am Gürtel und umfasste es. Gleich würde er es loswerden, es endlich loswerden. Er schüttelte es leicht und bildete sich ein, ein leises Rappeln zu hören, obwohl der Inhalt fest in Wachstuch eingeschlagen war.

Ihn würde das Unheil nicht treffen. Wohl aber andere, viele andere womöglich. Aber das war nicht wichtig.

Wichtig war, was es ihm einbringen würde. Ihm und der Stadt.

Bald war das Nötige getan, wenn er das Päckchen überbracht hatte.

Er blickte an den Fassaden der Häuser empor, die den Marktplatz säumten: Wohnhäuser, Schenken, Apotheken. Weiter hinten, in der Judengasse, das Rathaus.

Entschlossen schlug er seine Kapuze zurück, ging mit festen, ausholenden Schritten auf eines der Häuser zu und trat ein.

1

Eigentlich war es wirklich nicht ihre Aufgabe. Mit finsterner Miene gab Adelina ein weiteres winziges Gewicht in die Waagschale. Das Mischen und Abwiegen der Farben für die Maler oblag ihrem Vater; er war der Apotheker. Doch Albert Merten hatte, wie so oft, bis spät in die Nacht an seinen Versuchen mit der Destille gehockt. Deshalb hatte er sich nach dem Mittagessen für ein Schläfchen in seine Kammer zurückgezogen. Vorsichtig schöpfte Adelina eine kleine Menge des Gemischs aus der Messschale, während gleichzeitig ihre Zungenspitze über die Lippen bis in den Mundwinkel wanderte. Mit einer ungeduldigen Bewegung strich sie sich eine Strähne ihres langen schwarzen Haars hinter das Ohr.

Vorne am Fenster lagen die Kräuter, aus denen sie für die Gerbersfrau einen Blutreinigungssud bereiten wollte: Kalmus, Seifenkraut und Augentrost. Nur die Faulbaumrinde fehlte. Das Sammelweib hatte keine mitgebracht.

Erleichtert, dass die Waage endlich das richtige Gewicht anzeigte, füllte Adelina das Farbgemisch in einen Tiegel, den sie sorgsam verschloss.

Dann wandte sie sich ihren Kräutern zu. Eine Teemischung zuzubereiten war weitaus angenehmer, als sich mit den Zutaten für Malerfarben abzuplagen. Sie streifte die kleinen weißen, vertrockneten Blüten des Augentrost von den Stängeln und griff eben nach dem Seifenkraut, als die Glöckchen an der Ladentür einen Besucher ankündigten.

Der in ein gefälliges blaues Wams gekleidete Mann sah sich neugierig in der Apotheke um. Er überragte Adelina beinahe um Haupteslänge. Sein langer brauner Mantel aus feiner Wolle betonte die breiten Schultern und wies ihn als Gelehrten aus, obwohl er keine Tonsur trug. Krause dunkelbraune Locken ringelten sich bis auf seine Schultern. Den Bart auf der Oberlippe hatte er zu einem dünnen Streifen gestutzt, dessen Enden sich nach unten bogen und knapp unterhalb der Mundwinkel endeten.

Adelina nickte ihm freundlich zu.

«Kann ich Euch behilflich sein, Herr?»

«Ist dies die Apotheke von Albert Merten?» Die Stimme wies einen deutlichen Akzent auf, den sie jedoch nicht gleich zuordnen konnte. «Man sagte mir, Ihr hättet ein Zimmer zu vermieten. Mein Name ist Neklas Burka, vielleicht habt Ihr schon ...»

«Ach, Ihr seid der neue Medicus, von dem Magister Arnoldus erzählt hat?» Adelina musterte den Mann genauer. Für einen Arzt wirkte er ein bisschen jung, aber

vielleicht ging er doch schon auf die dreißig zu. «Das Zimmer ist ganz oben unter dem Dach. Ihr müsst aufpassen, die Stiegen sind steil.» Sie führte den Magister in die kleine Dachstube, in der sich ein Bett, eine Truhe und ein Schreibpult mit Stuhl aneinander drängten.

«Es ist nicht sehr groß ...»

«Es ist völlig ausreichend.» Magister Burka legte seinen Umhang auf das Bett und stieß den schmalen Fensterladen auf. Nun konnte er das Treiben auf dem Alter Markt überblicken. «Wie ich hörte, soll die Tochter des Apothekers außerordentlich gut kochen.» Er wandte sich ihr wieder zu und musterte Adelina.

«Die Verköstigung ist im Mietpreis enthalten», antwortete sie.

«Und den zahle ich an Euren Herrn Vater?»

«Den zahlt Ihr an mich», erwiderte sie knapp. «Wenn Ihr etwas braucht, ich bin im Laden.»

Auf dem Weg nach unten überschlug sie im Kopf rasch ihre Vorräte. Sie würde wohl am nächsten Vormittag einkaufen gehen müssen, wenn nun noch ein weiteres Mannsbild bekocht werden sollte. Das Zimmer unter dem Dach hatte lange leer gestanden, und sie war froh, es wieder vermieten zu können, auch wenn ihr der forsche Herr Magister gleich auf die Nerven gegangen war. Obwohl die Apotheke viele Kunden versorgte, war manchmal das Geld knapp.

Während sie sich wieder um ihre Kräuter kümmerte, bekam sie mit, wie der Medicus zwei große Kisten hereintrug und die Stiegen hinaufwuchtete. Da er ihre Hilfe abgelehnt hatte, kümmerte sie sich nicht weiter darum.

Albert Merten verließ seine Schlafkammer erst, als es fast Zeit für das Abendessen war. Neugierig trat er neben seine Tochter, um einen Blick in den brodelnden Kochtopf zu werfen, der an dem großen Dreifuß hing.

«Was kochst du uns denn Gutes?», wollte er wissen.

«Gemüsesuppe», antwortete Adelina, ohne sich umzudrehen. Sie hackte Kräuter und gab sie in den Suppentopf.

«Ah, schön. Mit gutem Hammelfleisch?»

«Ohne Hammelfleisch, Vater. Es ist Freitag.»

Jetzt drehte sie sich doch um. Ihr Vater fuhr sich verwirrt durch den struppigen grauen Bart und hob die Schultern.

«Tatsächlich? Ich hätte schwören können, es ist erst Donnerstag.»

Sie lächelte.

«Das kommt von den Dämpfen, die du immer einatmest. Du hättest gestern nicht so lange aufbleiben dürfen. Stell dir vor, die Feuerwache hätte das Kerzenlicht gesehen.»

Sie wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab und begann, die Zinnteller und -becher auf dem Tisch zu verteilen. «Wir haben übrigens einen neuen Mieter für die

Dachkammer. Der neue Medicus, von dem Magister Arnoldus berichtet hat, als er neulich hier war.»

«Magister Neklas Burka.» An den Namen erinnerte sich der Vater. «Das ist gut, dann kommt ja Geld rein. Mir ist gestern nämlich ein Philosophen-Ei zersprungen und ich muss beim Glasbläser ein neues bestellen.» Er lächelte so breit, dass sich um seine strahlend blauen Augen winzige Fältchen bildeten. Adelina seufzte.

«Vater, das Geld wollte ich sparen, um Stoff für Winterkleider zu kaufen. Vitus ist schon wieder gewachsen; er braucht dringend neue Beinlinge und einen Mantel.»

«Gleichviel, für ein Glas-Ei wird es wohl reichen. Wenn ich keins bekomme, kann ich doch nicht mit meinen Versuchen weitermachen.»

Sie hörten Schritte auf der Treppe, und Augenblicke später betrat der Medicus die warme Küche. Schnüffelnd trat er an den Dreifuß und blickte Adelina über die Schulter.

«Ist es die Suppe, die hier so gut riecht?»

Adelina trat zur Seite und wies auf den Tisch mit den zwei Holzbänken.

«Setzt Euch doch bitte. Ich bin gleich fertig. Vater, das ist Magister Burka, der Medicus.»

Albert nickte dem neuen Untermieter freundlich zu.

«Ich freue mich, einen gelehrten Mann an meiner Tafel begrüßen zu können. Sagt, stimmt es, dass Ihr aus

Frankreich kommt?»

Der Medicus nahm dem Apotheker gegenüber Platz.

«Zuletzt war ich in Italien. Frankreich ist schon etwas länger her.»

«Und Euer Akzent ist eindeutig ...»

«Flämisch», ergänzte er. «Ich bin in Kortrijk geboren.»

Adelina stellte einen Krug Bier auf den Tisch und nahm den Kochtopf vom Feuer.

«Ich hole nur noch Vitus. Er spielt draußen mit seiner Katze.»

Sie trat durch die Hintertür hinaus in den dämmrigen Garten, den sie liebevoll pflegte und in dem sie nicht nur Obst und Gemüse zog, sondern auch die wichtigsten Würz- und Heilkräuter. An einem Spalier über dem kleinen Hühnerstall rankten duftend späte Kletterrosen. Daneben saß ein etwa vierzehnjähriger Junge im Gras. Er blickte strahlend auf, als er Adelinas gewahr wurde.

«Lina, guck! Fine hat eine Maus gefangen. Ich hab sie aber nicht angefasst, wie du gesagt hast.»

«Das ist gut. Jetzt steh auf, Vitus, es ist schon viel zu kalt, um auf dem Boden zu sitzen. Das Abendessen ist fertig.»

Bereitwillig rappelte sich der Junge auf und trabte auf sie zu. Obwohl er schon die Stimme eines jungen Mannes hatte, war er kaum höher gewachsen als Adelina. Der Mund stand ihm etwas schief im Gesicht, und irgendetwas

in seinem Blick verriet, dass Vitus ein Mensch von schwachem Verstand war. Dennoch ließ sich die Ähnlichkeit mit Adelines angenehmen, ebenmäßigen Zügen deutlich erkennen. Auch die tiefschwarzen Haare und die blauen Augen verrieten, dass er mit ihr verwandt sein musste. Adelina nahm ihn an der Hand und führte ihn ins Haus.

«Wir haben einen Gast», erklärte sie auf dem Weg. «Es ist ein Medicus, ein gelehrter Herr, der ab heute oben in der Dachkammer wohnt. Also sei nett und benimm dich anständig.» Vitus nickte heftig und schob sich noch vor ihr in die Küche.

«Ich hab Hunger», verkündete er und setzte sich neben seinen Vater, ohne den Gast zu beachten. Adelina verteilte die Suppe. Bevor sie sich setzte, band sie dem Jungen noch rasch ein großes Tuch vor die Brust. Der neugierige Blick des Medicus entging ihr nicht.

Albert sprach ein kurzes Dankgebet, dann begannen sie schweigend zu essen. Das Tuch um Vitus' Hals war eine notwendige Vorsichtsmaßnahme. Der Junge konnte nur ungeschickt mit dem Löffel umgehen und kleckerte sich ein ums andere Mal Suppe über Brust und Bauch. Der Medicus beobachtete ihn interessiert.

«Schmeckt lecker», nuschelte Vitus. «Lina kocht gut.» Beifall heischend sah er den neuen Mitbewohner an. Magister Burka nickte lächelnd.

«Das tut sie in der Tat. Ich bin überrascht, was Ihr aus einer so einfachen Gemüsesuppe gemacht habt. Ist das Majoran?»

«Majoran und Liebstöckl», sagte sie geschmeichelt und grinste.

«Dann hat man mir eindeutig die richtige Adresse genannt. Ich bin überzeugt, dass ich hier gerne wohnen werde.»

Adelina war es gewohnt, sehr früh aufzustehen. Sie liebte die Stille des anbrechenden Tages und genoss die wenigen Augenblicke, in denen sie ungestört war. Auch heute knetete sie schon vor Sonnenaufgang den Teig für ein großes Brot und lauschte dabei dem Knarren der Bodendielen und dem Knistern des Feuers im Ofen. Während sie anschließend den Hirsebrei für das Frühstück kochte, ging sie in Gedanken ihre Pläne für den Tag durch. Das Klappen der Küchentür riss sie jäh aus ihren Überlegungen.

«Nanu, Ihr seid ja schon fleißig.» Der Medicus ließ sich wie selbstverständlich am Tisch nieder. Verärgert über die Störung, zuckte sie nur mit den Schultern.

«Irgendjemand muss schließlich dafür sorgen, dass es etwas zu essen gibt.»

«Da habt Ihr ohne Zweifel Recht. Würdet Ihr mir wohl sagen, wo ich frisches Wasser herbekomme?»

Erst jetzt bemerkte sie, dass er den Krug aus seinem Zimmer mitgebracht hatte. Sie wies auf die Hintertür.

«Im Garten ist eine Zisterne. Trinkt aber nicht davon. Die Abortgrube liegt zu nah.»

Burka nickte, machte jedoch keinerlei Anstalten, sich zu erheben. Er sah Adelina zu, wie sie den Hirsebrei in eine Holzschüssel umfüllte, dabei jedoch einen Rest zurückhielt, den sie mit kleinen Apfelstückchen mischte und mit Dickmilch übergoss. Er hob fragend die Augenbrauen.

«Das ist für Vitus», erklärte sie. «Er will den Brei sonst nicht essen.»

«Er ist ein lieber Junge.»

Adelina runzelte die Stirn.

«Warum sagt Ihr das?»

«Warum sollte ich das nicht sagen?» Der Medicus betrachtete aufmerksam ihr Gesicht, das eine abweisende Miene angenommen hatte.

«Ihr braucht mir nicht zu schmeicheln. Vitus ist seit seiner Geburt so. Er hat den Verstand eines Dreijährigen.»

«Er ist ein lieber Junge», wiederholte der Medicus einfach. «Was ist mit Eurer Mutter?»

«Sie hat seine Geburt nicht überlebt. Und er wäre ihr sicher gefolgt, wenn Vater nicht dafür gesorgt hätte, dass die Hebamme alles für ihn tat, was möglich war.»

Adelina wandte sich ab und säuberte den Kochtopf von den Hirseresten. Magister Burka griff nach seinem Krug und machte sich auf den Weg zur Zisterne.

Das Haus des Apothekers Merten lag direkt am Alter Markt. Kurz nach Tagesanbruch konnte Adelina schon zuschauen, wie die ersten Marktbuden geöffnet wurden und die Bauern und Kaufleute ihre Waren ausbreiteten.

Sie zog rasch ihren Mantel über und griff nach dem großen Weidenkorb. Je früher sie ihre Einkäufe erledigte, desto schneller konnte sie sich ihren anderen Aufgaben widmen. Neklas Burka verließ mit ihr zusammen das Haus. Wie er ihr erklärte, wollte er sich auf den Weg zur Universität machen. Magister Arnoldus, ebenfalls ein Medicus, der hauptsächlich die Scholaren betreute, habe ihn zu sich gebeten.

Als die Marktglocke den neuen Verkaufstag einläutete, stand Adelina bereits an einem der Fleischstände und suchte sich zwei große Hühner aus, die geschlachtet, aber noch nicht gerupft waren. Speck, verschiedene Gewürze und noch einige andere Zutaten wanderten in ihren geräumigen Korb, noch bevor das Gedränge auf dem Marktplatz begann. Sie brachte ihre Einkäufe nach Hause und ging gleich darauf wieder los. Diesmal schlug sie den Weg in Richtung Dombaustelle ein. Eselskarren mit Bauholz versperrten die Straße. Wie jedermann in Köln wusste, verfolgte Erzbischof Friedrich von Saarwerden das

ehrgeizige Ziel, das mächtige Bauwerk noch zu seinen Lebzeiten zu vollenden. Als sie die Baustelle endlich passiert hatte, bog sie in Richtung St. Gereon ab und dann noch einmal beim Blidenhaus, in dem die städtischen Waffen aufbewahrt wurden. Mägde und Hausfrauen mit Kannen und Eimern eilten über die Straßen zu den Brunnen, und mehrmals musste Adelina den Sänften vornehmer Bürger ausweichen. An einem umzäunten Gebäude mit hohen schmalen Fenstern blieb sie schließlich stehen und klopfte an das schwere Eichentor. In der Sichtluke erschien ein rundes Frauengesicht; gleich darauf wurde die Pforte geöffnet.

«Guten Morgen, Schwester Agathe.» Lächelnd nickte Adelina der beleibten Frau mit dem freundlichen Mondgesicht zu. «Ist Irmingard im Haus? Sie wollte mir eine Bestellung über verschiedene Arzneien geben.»

«Schwester Irmingard ist in der Kapelle. Heute Nacht ist eine alte Bettlerin gestorben, und Pfarrer Simeon hat angeordnet, sie soll auf dem Spitalsfriedhof beerdigt werden. Schwester Irmingard kümmert sich darum, dass die Frau ein Leichentuch bekommt.»

«Nun gut, dann werde ich einstweilen im Hospital vorbeischaun. Ein bisschen Hilfe ist dort sicher willkommen.»

Adelina sah kurz an dem weiß getünchten Gebäude empor und trat dann durch die Eingangstür in das von den

Beginen unterhaltene Hospital. Im Gegensatz zu den Klosterspitälern war es ihr hier möglich, den frommen Frauen auszuhelfen, ohne selbst einem Orden beitreten zu müssen. Die Beginen lebten zwar in einer tugendhaften und durch Gebet und Arbeit geregelten Gemeinschaft; sie hatten jedoch kein Gelübde abgelegt. Sie trugen alle die einheitliche graue Beginentracht, bestehend aus einem einfachen Kleid und einer züchtigen Haube mit Gebende, um zu zeigen, dass sie keusch und bescheiden lebten, denn dies war eine der Auflagen, die die Kirche ihnen machte.

Ein schmaler Gang führte zu einem Saal mit unzähligen einfachen Strohbetten, von denen etwa die Hälfte belegt war. Es roch beißend nach den frischen Kräutern, die den Fußboden bedeckten, und nach der Seife, die in einem der Nebenräume gesiedet wurde.

Ein hölzerner Wandschirm trennte den Raum in der Mitte. Dahinter befand sich die Frauenabteilung. Dorthin wollte sie. Sie schob sich durch die schmalen Gänge zwischen den Strohschütten und nickte hier und da einem bekannten Gesicht zu. Hinter dem Wandschirm verteilten zwei Pflegerinnen gerade Haferbrei an die, die nicht im Speiseraum essen konnten, weil sie zu schwach waren oder nicht laufen konnten. Adelina nahm sich eine der Holzschalen und einen Löffel und trat an das Bett eines kleinen blassen Mädchens, dem das feine blonde Haar wirr um das spitze Gesichtchen hing.

«Vincentia, wie schön, dich zu sehen», begrüßte Adelina die Kleine, die indes nicht reagierte, sondern nur mit großen Augen ins Leere starrte. «Ich habe dir Frühstück mitgebracht. Ich hoffe, du hast Hunger.» Adelina sprach einfach weiter, obwohl sie nicht sicher war, ob das Mädchen sie überhaupt wahrnahm. «Erinnerst du dich an mich? Ich heiße Adelina.» Der leere Blick richtete sich auf die junge Frau, und plötzlich flackerte Erkennen in den Kinderaugen auf.

«Ich kenne dich. Du hast meinen Brei mitgebracht.» Das zarte Stimmchen war kaum zu hören, und die Augen wanderten zu der Holzschüssel. Doch das Gesicht der Kleinen blieb seltsam ausdruckslos. Adelina hockte sich lächelnd auf den Rand der Strohschütte und reichte dem Mädchen den Haferbrei. Langsam und präzise begann Vincentia, sich Löffel für Löffel in den Mund zu schieben. Adelina sah ihr schweigend dabei zu. Sie fragte sich insgeheim, was mit dem Mädchen sein mochte. Vincentia war erst acht Jahre alt. Ihre Eltern hatten sie ins Hospital gebracht, weil sie das Mädchen für närrisch hielten und nicht genug Zeit und Geld hatten, sich um sie zu kümmern.

«Guten Morgen, Adelina.» Eine schlanke Frau mittleren Alters, unter deren adretter Haube auf der Stirn nur ein schmaler Streifen goldblonden Haars hervorlugte, trat hinter den Wandschirm. Ihre lange, gerade Nase ließ sie ungemein vornehm wirken. «Die kleine Vincentia hat eine

unruhige Nacht hinter sich. Dreimal ist sie schreiend aufgewacht, nicht wahr?» Das Mädchen schien sie nicht wahrzunehmen. Adelina erhob sich.

«Ihr seid sicher wegen der Arznei-Bestellung hier?», sagte die Schwester und lächelte huldvoll. «Ich habe Euch alles aufgeschrieben. Es wäre schön, wenn Euer Vater sich damit beeilen würde. Unsere Vorräte sind schon stark zur Neige gegangen.»

«Ich werde Euch die Arzneien gleich morgen bringen.»

«Gut.» Irmgard nickte und reichte Adelina ein Wachstäfelchen. Dann entfernte sie sich mit einer kurzen Entschuldigung. Anscheinend hatte die Leiterin des Hospitals noch viel zu tun, denn an anderen Tagen nahm sie sich immer Zeit für einen kurzen Plausch.

Adelina drehte sich wieder zu dem kleinen Mädchen um, nahm ihm die leere Schüssel aus den Händen und strich ihm noch einmal kurz über den Kopf. Dann ging sie weiter. An einem der Fenster saß eine junge Frau in einem für diese Umgebung ungemein vornehm wirkenden grünen Samtkleid und elegant hochgesteckten roten Locken unter einer bestickten Seidenhaube. Sie winkte Adelina fröhlich zu und entblößte dabei zwei Reihen makelloser weißer Zähne.

«Adelina, wie schön, das Ihr heute hier seid», rief sie, und ihre Augen blitzten dabei fast übermütig. «Erzählt mir, was in der Stadt vor sich geht.»

«Reinhild, warum seid Ihr denn nicht im Speiseraum? Seid Ihr etwa krank?» Adelina schenkte der jungen Frau ein herzliches Lächeln.

«Nein, krank nicht, aber ich fühle mich nicht wohl. Heute Nacht ist mir im Traum wieder der Dämon erschienen, der mir mein Kindlein geraubt hat. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie sehr ich mich geängstigt habe!»

«Das tut mir Leid. War Euer Gemahl gestern zu Besuch?»

«Woher wisst Ihr das? Ja, er war da, und er war überaus freundlich und besorgt. Er hofft, dass es mir bald besser geht, und will es noch einmal mit einem Exorzisten versuchen. Aber das ist ja schon einmal fehlgeschlagen.» Reinhilds Stimme klang, als sei sie darüber nicht unbedingt traurig. «Aber nun erzählt endlich!»

«Ich muss Euch enttäuschen, Reinhild. Derzeit gibt es nicht viele spannende Neuigkeiten. Die Augustiner haben angefangen, ihr Kloster umzubauen. Der Erzbischof ist in der Stadt, aber nur für wenige Tage.»

«Ist das alles? Wie schade. Ich hatte gehofft, es gäbe ein paar erbauliche Geschichten über Hexen oder Geister.»

«Reinhild! So solltet Ihr nicht sprechen. Wir können froh sein, dass es einmal so ruhig in der Stadt ist. Aber ich verspreche Euch, dass ich die Ohren offen halte und Euch bei meinem nächsten Besuch alles erzähle.»

«Dann müsst Ihr schon gehen? Das ist schade. Gehabt Euch wohl!» Reinhild hob zum Abschied die Hand. Adelina verließ den großen Saal und traf vor der Tür wieder auf Irmgard.

«Hat Reinhild in der Nacht wieder einen Anfall gehabt?» Irmgard nickte und runzelte dazu besorgt die Stirn.

«Gestern war ihr Gemahl hier und wollte sehen, wie es ihr geht. Und prompt hatte sie wieder diesen Traum. Wisst Ihr, fast glaube ich, sie will gar nicht zu ihm zurück.»

«Aber er ist doch so besorgt um sie», wunderte Adelina sich. «Natürlich ist er viel älter als sie, aber ich hatte den Eindruck, dass er sie wirklich sehr lieb hat.»

«Tja, wer weiß.» Irmgard zuckte mit den Schultern. «Ihr bringt also morgen die Arzneien?»

«Das werde ich, keine Sorge. Und dann sehe ich mir auch Benedikts Bein an. Die Umschläge haben doch ein bisschen geholfen, oder?»

«Ja, das haben sie. Ich danke Euch, dass Ihr Euch darum kümmert. Der Bader wollte das Bein schon abnehmen, aber Benedikt mag davon nichts hören.»

«Das ist auch nicht nötig. Vielleicht kann ich den neuen Medicus dazu bringen, dass er sich das Bein einmal anschaut.»

«Den neuen Medicus? Woher kennt Ihr den denn schon wieder?»

«Er hat unsere Dachstube gemietet», erklärte Adelina.
«Vielleicht hat er ja Zeit.»

«Aber er darf nicht zu teuer sein. Benedikt ist kein reicher Mann.»

«Das weiß ich doch. Wir kriegen das schon hin.»

Adelina verabschiedete sich und machte sich auf den Heimweg.

Ihr Vater stand im Verkaufsraum der Apotheke und unterhielt sich mit einem Kunden. Als er Adelina sah, deutete er auf die Tür zum hinteren Raum. Dort hockte Vitus auf einem kleinen Hocker und schniefte in seinen Ärmel. Adelina trat schnell zu ihm und fasste ihn an der Schulter: «Was ist geschehen, Vitus? Weshalb weinst du?»

Der Junge schaute mit verquollenen Augen zu ihr auf und schlang impulsiv seine Arme um ihre Hüfte. «Ich will nicht, dass sie Fine wehtun!»

«Wer will Fine wehtun?» Adeline blickte sich nach der schwarzweißen Katze um. Fine saß friedlich unter dem Regal und putzte sich.

«Die Jungen von nebenan! Sie sagen, dass sie sie holen kommen und totmachen und ihr das Fell über die Ohren ziehen.» Vitus war kaum zu verstehen, weil er sein Gesicht an Adelines Bauch drückte. Sie streichelte ihm besänftigend über den Kopf.

«Niemand wird Fine totmachen. Das waren Herrn Keppelers Lehrbuben. Du weißt doch, wie ungezogen die

sind. Sind sie etwa wieder über den Zaun geklettert? Ich werde gleich hinübergehen und mich bei Keppeler beschweren.»

«Aber sie dürfen Fine nichts tun», flehte der Junge und schluchzte wieder. Adelina seufzte und löste vorsichtig seine Arme von ihrem Leib.

«Deiner Katze wird nichts passieren, versprochen. Weißt du was, du darfst sie heute Nacht mit in deine Kammer nehmen. Da ist sie dann ganz sicher. Und nun hör auf zu weinen.»

Vitus' Augen bekamen einen hoffnungsvollen Schimmer.

«Ich darf sie in meine Kammer nehmen?»

«Das habe ich doch gesagt. Aber nur ausnahmsweise.» Sie lächelte aufmunternd und sah erleichtert zu, wie ihr Bruder die Katze liebevoll auf den Arm nahm und streichelte. Fine schloss die Augen und ließ ein behagliches Schnurren hören.

Adelina schüttelte den Kopf und ging zurück zu ihrem Vater, der inzwischen allein in der Apotheke stand und den Verkaufstresen abwischte.

«Konntest du Vitus beruhigen? Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Er kam aus dem Garten herein und hat ganz fürchterlich geheult. Was ist denn passiert?»

«Keppelers Lehrbuben haben ihn gehänselt. Vater, wir müssen den Zaun im Garten unbedingt reparieren. Die Bengels sind schon wieder herübergeklettert! Auf jeden

Fall gehe ich jetzt erst mal zu Keppeler und werde mich beschweren.»

Albert Merten nickte betrübt.

«Der arme Junge ist so hilflos. Soll ich nicht lieber selbst mit dem Kaufmann reden?»

Adelina schüttelte den Kopf und wies auf das Fenster.

«Da kommt Kundschaft. Ich bin gleich wieder hier.» Sie strich ihren Mantel glatt und ging hinüber zum Nachbarhaus. Auf ihr Klopfen öffnete der Hausherr persönlich. Er war eine imposante Erscheinung mit enormem Bauchumfang, gewaltigen Hängebacken und kleinen Schweinsäuglein, die sie neugierig musterten.

«Nanu, Jungfer Adelina, was führt Euch hierher? Hat meine Gemahlin Kräuter oder Arzneien bestellt?»

«Nein, Herr Keppeler. Ich wollte zu Euch. Eure Lehrbuben sind schon wieder über den Zaun in unseren Garten geklettert und haben Vitus gehänselt. Sie haben ihm Angst gemacht und gedroht, seiner Katze etwas anzutun.»

«Das tut mir Leid.» Keppeler zog ein bedauerndes Gesicht. «Ich werde mir die Lausejungen gleich einmal vorknöpfen.»

«Das will ich hoffen.» Adelina reagierte nicht auf das entschuldigende Lächeln, das der Kaufmann ihr nun zuwarf. «Es stört mich schon lange, wie Eure Lehrbuben immer wieder auf meinem Bruder herumhacken. Er mag

vielleicht keinen Verstand besitzen, aber das gibt noch niemandem das Recht, ihn schlecht zu behandeln!»

Keppelers Gesicht wurde ernst.

«Ich bitte Euch, Adelina, beruhigt Euch. Ich habe gesagt, ich werde die Übeltäter zur Verantwortung ziehen, und das habe ich auch so gemeint. Ich weiß, wie sehr Ihr an dem Jungen hängt und dass Ihr nichts auf ihn kommen lasst. Das ist sehr löblich. Kann ich sonst noch etwas für Euch tun?»

«Sorgt nur dafür, dass die Jungen unserem Garten fernbleiben», sagte Adelina, nickte dem Kaufmann zu und machte auf dem Absatz kehrt. Auf dem kurzen Weg zurück zur Apotheke rieb sie sich die Stirn. Vielleicht würde Keppeler mit seinen Lehrbuben reden. Bestimmt sogar, das glaubte sie ihm. Doch sie wusste auch, dass er es für Zeitverschwendung hielt, sich länger als einen Augenblick um die Probleme eines Simpels zu scheren. Still und nachdenklich ging sie in das hintere Zimmer und holte ein kleines Holzkästchen und mehrere Beutel mit getrockneten Kräutern und anderen Zutaten aus den Regalen. Ihr Vater hatte wieder einmal vergessen, die Vorräte aufzufüllen. Und um die Bestellung für das Hospital kümmerte sie sich lieber auch selbst.

Sie öffnete das Holzkästchen und gab etwas von dem körnigen Inhalt in einen Mörser.